

Karina Becker, Lars Gertenbach,
Henning Laux, Tilman Reitz (Hg.)

Grenzverschiebungen des Kapitalismus

Umkämpfte Räume und Orte
des Widerstands

Grenzverschiebungen des Kapitalismus

Die Herausgeber lehren und forschen am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

© Campus Verlag GmbH

Karina Becker, Lars Gertenbach, Henning Laux,
Tilman Reitz (Hg.)

Grenzverschiebungen des Kapitalismus

Umkämpfte Räume und Orte des Widerstands

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39150-2

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2010 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: Beltz Druckpartner, Hemsbach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Einleitung:

Grenzverschiebungen des Kapitalismus

Karina Becker, Lars Gertenbach, Henning Laux und Tilman Reitz..... 9

I. Grenzen definieren: Standpunkte der Kritik

Grenzüberschreitung als Norm?

Zur »Vereinnahmung« von Gegenstrategien im Kapitalismus und
den Konsequenzen für eine Soziologie des Widerständigen

Silke van Dyk..... 33

Ein Spiel zwischen Nähe und Distanz

Formen der Kritik unter nachmetaphysischen Bedingungen

Ulf Bohmann, Lars Gertenbach und Henning Laux..... 55

Dagegen sein im System der Neutralisierungen

Der Kapitalismus gegen seine Befürworter verteidigt

Susanne Draheim und Tilman Reitz..... 75

Autologie, Subversion und der Kapitalismus in den Köpfen

Michael Beetz..... 103

II. Grenzen beobachten: Problemzonen kapitalistischer Expansion

Wissenschaft ist Arbeit

Beschäftigung an der Hochschule – ein blinder Fleck von Hochschulreform und Reformkritik

Matthias Neis 120

Kapitalismus 2.0

Anne Barron 137

Die Überwindung ökologischer Grenzen

Die Rolle der ökologischen Kritik in der Dynamik des Kapitalismus

Thomas Barth..... 164

Schönheit und die inneren Widersprüche des Kapitalismus

Cornelia Koppetsch..... 186

Markt, Gesundheit und eigensinniges Handeln

Der betriebliche Arbeits- und Gesundheitsschutz als umkämpftes Terrain

Karina Becker, Ulrich Brinkmann und Thomas Engel..... 202

An den Grenzen der Verwertbarkeit

Erschöpfung im flexiblen Kapitalismus

Stefanie Graefe..... 229

III. Grenzen setzen, Grenzen verschieben: Eigensinn, Subversion und Widerstand

Alchimisten des Widerstands?

Lumpen, Pauper und Prekäre im Spiegel antikapitalistischer Kritik

Peter Bescherer 253

Die Internalisierung des Reservearmeemechanismus Grenztransformationen am Beispiel der strategischen Nutzung von Leiharbeit <i>Hajo Holst und Oliver Nachtwey</i>	280
Migration als Ausnahme? Grenzen, Arbeit und Bürgerrechte im globalen Kapitalismus <i>Manuela Bojadžijev</i>	300
Der Geist der Askese und die konsumistische Ethik <i>Jens Hälterlein</i>	318
Widerspenstige Körper: Kapitalismuskritik im Tanz <i>Vera Trappmann</i>	339
Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus <i>revisited</i> <i>Oliver Nachtwey</i>	359
Autorinnen und Autoren	380

Grenzverschiebungen des Kapitalismus

Einleitung

Karina Becker, Lars Gertenbach, Henning Laux und Tilman Reitz

1. Krise des Kapitalismus?

Nach dem Ausbruch der globalen Finanzkrise schienen die Zeiten für Kapitalismuskritik günstig: Allerorten war zu hören, dass die Tage des neo-liberalen Markttradikalismus gezählt seien, die Forderung nach »mehr Markt und Selbstregulation« klang angesichts des Ausmaßes der Krise wie das naive Motto einer vergangenen Zeit. Gab es vor dem Beinahe-Kollaps der Finanzmärkte, wenn man der vorherrschenden Politik glaubte, keine Alternative zu Freihandel, Standortkonkurrenz und der Ökonomisierung des Sozialen, überstürzten sich jetzt Forderungen nach staatlichen Eingriffen und rekordverdächtige Eilzustellungen von Rettungspaketen. Konnte es davor kaum schnell genug gehen mit der Ausweitung marktförmiger Logik, schien nun ausgemacht, dass der Markt wieder staatlich »gebündigt«, »kontrolliert«, »beaufsichtigt« und »reguliert« werden muss, um seine Eigendynamik nicht zu sehr von der Gesellschaft zu entkoppeln.

Weshalb also nicht weiter gehen, solange der kritische Moment anhält? Wenngleich sich die politische Krisenverarbeitung in der Logik eines »Bastard-Keynesianismus« (Robinson 1974) erschöpft, der vom originären Linkskeynesianismus weit entfernt ist (Schui 2009), sind im Windschatten des zurückkehrenden Staates auch kapitalismuskritische Konzeptionen erneut in die (mediale) Öffentlichkeit gelangt. In jedem Fall herrscht weitgehend Einigkeit, dass die ökonomische Krise strukturelle Ursachen hat, die nicht mit der personalisierenden Kritik bestimmter Berufsgruppen beseitigt sind. Statt einzelner Manager waren es häufig Züge des kapitalistischen Finanz- und Wirtschaftssystems insgesamt, die in den Parteien und Gazetten attackiert wurden. *Die Zeit* diagnostizierte den »Ruin des kapitalistischen Heilsversprechens« (25.9.08), die *Süddeutsche Zeitung* platzierte ihre Serie zum »Kapitalismus in der Krise« ausgerechnet im liberalistischen Wirtschaftsteil, ein Bischof namens Marx hat ein mahnendes Buch über

das Kapital veröffentlicht, Ökonomen, Philosophen und Soziologen fordern ein radikales Umdenken. Es sieht mithin so aus, als böte das bewährte Zusammenspiel von Krise und Kritik gegenwärtig ungeahnte Chancen.

Ein genauerer Blick ins publizistische und politische Feld relativiert diesen Eindruck jedoch rasch – und das nicht erst seit dem Wahlsieg der FDP, in dem man zur Not noch die Angst vor einer »sozialistischen« Krisenbewältigung erkennen könnte. Denn einerseits hatte die neue Kapitalismuskritik zumindest in Deutschland bereits vor dem Ausbruch der Krise einen Höhepunkt erreicht; ihren Hintergrund bildeten steigende Staatseinnahmen, die Erfolge der Linkspartei und der anti-neoliberalen Impuls der Bundestagswahl 2005. Andererseits haben sich seit dem Sommer 2008 die Spielräume für politische Phantasie eher verengt. Die Agenda ist – nicht nur in Deutschland – von der hektischen Rettung und Renovierung kapitalistischer Profitwirtschaft dominiert. Eine wirkliche Debatte über ihren Umbau oder ihre Eingrenzung findet nicht statt. Ob mit Hayek und Friedman oder wieder mit Keynes beziehungsweise erhöhten Staatsausgaben, einstweilen behält Jacques Rancières Beobachtung ihre Gültigkeit:

»Vom als überkommen erklärten Marxismus übernimmt der als herrschend angenommene Liberalismus das Thema der objektiven Notwendigkeit, die mit den Zwängen und Launen des Weltmarkts gleichgesetzt wird. [...] Die absolute Gleichsetzung der Politik mit der Verwaltung des Kapitals ist nicht mehr das beschämende Geheimnis, das die »Formen« der Demokratie maskieren würden, sie ist die erklärte Wahrheit, mit der sich unsere Regierungen legitimieren.« (Rancière 2002: 122)

Die Fortdauer dieser »post-politischen« beziehungsweise »post-demokratischen« (vgl. Crouch 2008; Rancière 1997) Konstellation legt nahe, dass der Neoliberalismus keineswegs endgültig abgetreten ist; unterhalb der großen Erklärungen, auf der Gesetzes- und Verwaltungsebene wirkt er weiter, und als Arbeitsgrundlage hat er der Politik eine permanente Krise vererbt, auf die realpolitisch jeweils *ad hoc* und ohne langfristige Veränderungsperspektiven zu reagieren ist. Die Aufgabe einer engagierten Sozialwissenschaft könnte demgegenüber genau darin liegen, ihre nicht erst 2008 begonnenen Kapitalismusanalysen und -kritiken zu solchen Perspektiven zusammenzuführen.

2. Dynamik und Grenzen kapitalistischer Vergesellschaftung

Jenseits der unmittelbaren politischen Reaktionen dürfte die Wirtschaftskrise für viele Beobachterinnen deutlich gemacht haben, wie dynamisch kapitalistische Vergesellschaftung ist. Ökonomische Gleichgewichtstheorien, wie sie zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts kursierten und die Nachkriegszeit beherrschten, sind zwar immer noch von keinem anderen Paradigma abgelöst, erscheinen jedoch zunehmend illusorisch und seltsam steril angesichts der krisenhaften Dynamik der immer globaleren Geld- und Warenströme, der ständigen Ausweitung, Neuschaffung und Vernichtung von Märkten. Haltbar scheinen nur Ansätze, die am Kapitalismus dessen konstitutive Dynamik betonen – sei es affirmativ in der Lobpreisung des Unternehmerischen und Kreativen (vgl. etwa Hayek 1968, Kirzner 1978) oder kritisch in der Betonung der blindwüchsigen und exzesshaften Logik des sich selbst verwertenden Kapitals (vgl. Marx, MEW 23: 618, Žižek 2003: 106ff.). Die zentrale Bewegungsform ist dabei eine der ständigen Expansion. Als Phänomen ist sie kaum zu übersehen; man findet sie in den Erfolgsgeschichten der Konzerne und *Start-Ups* ebenso wie im offenbar alternativlosen Ziel volkswirtschaftlichen Wachstums, das bereits verringerte Zuwachsraten als Notstand erscheinen lässt. Stark umstritten sind dagegen die Gründe oder »Gesetze« des Wachstums. Die Marxschen und marxistischen Thesen zur Ausbeutung von Arbeitskraft, Akkumulation von Kapital, Erhöhung von Produktivität und fortgesetzten Erschließung neuer Märkte haben dabei den Vorteil der Prägnanz; über wichtige Punkte wie die Bedeutung nichtkapitalistischer Räume herrscht allerdings auch innerhalb dieses Lagers Uneinigkeit. Bereits die Feststellung einer expansiven Dynamik führt jedoch auf unser Thema: die variablen und verschiebbaren »Grenzen des Kapitalismus«.

Sie bilden offenkundig eine der strukturellen Dimensionen der gegenwärtigen Krise. Zum einen wirft diese Krise erneut die Frage der notwendigen (staatlichen oder gesellschaftlichen) *Begrenzung* des Kapitalismus auf, und zum anderen lässt sich die kapitalistische Expansionsdynamik als stete *Grenzüberschreitung* begreifen, die in der Regel krisenhaft wieder eingeholt, zurückgenommen oder reguliert wird. Angesichts der exzessiven Logik des Kapitalismus und der zahlreichen regulierenden Maßnahmen wird jedoch auch deutlich, dass sich solche Grenzen nicht immer problemlos ausfindig machen oder definieren lassen: sie sind nicht nur abhängig von der jeweiligen Regulationsweise des Kapitalismus, sondern auch von politischen

Kräfteverhältnissen und spezifischen Formen des Widerstands. In der Geschichte der Kapitalismuskritik wurde der konstitutive Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Grenze auf mindestens drei Weisen begrifflich gefasst:

Erstens lassen sich *äußere* Grenzen benennen, die sich aus der expansiven Dynamik des Kapitalismus herleiten lassen und auf die stete Ausweitung seiner Logik verweisen (vgl. Marx, MEW 25: 255). In der Geschichte der Kapitalismuskritik spielte dies etwa eine Rolle in den Überlegungen zur so genannten »ursprünglichen Akkumulation«, in der Krisentheorie Rosa Luxemburgs, den Debatten um die Beziehung zu anderen, vor- und nicht-kapitalistischen Wirtschaftsformen sowie den entwicklungspolitischen Dependenz-Diskussionen der siebziger Jahre (die nicht zufällig die Thesen der »ursprünglichen Akkumulation« wieder aufgriffen). Hier erscheint der Kapitalismus als im Wesentlichen expansive und kolonialisierende Kraft, die in verschiedenen Prozessen der Landnahme beständig ihre Grenzen nach außen erweitert.

Zweitens werden auch die *innergesellschaftlichen* Grenzen des Kapitalismus diskutiert. Sie sind spätestens seit der erstmaligen Positivierung einer eigengesetzlichen und gegenüber dem Staat deutlich abgegrenzten Sphäre des Marktes bei den Physiokraten und im klassischen Liberalismus ein Thema – und bereits zu dieser Zeit streitet man darum, wie weit sich der legitime Einflussbereich des Marktes erstreckt. Seine notwendige Eingrenzung beziehungsweise »Einbettung« hat besonders deutlich Polanyi betont. Die fraglichen Grenzen zeigen sich aber etwa auch in der Entgegensetzung von System und Lebenswelt bei Habermas, seiner These einer »Kolonialisierung« der letzteren und den vielfältigen Diskussionen um die notwendige kulturelle »Anbindung«, »Ethik« oder »Moralisierung« kapitalistischen Wirtschaftshandelns.

Drittens wurden immer wieder Debatten um die *historischen* Grenzen des Kapitalismus geführt. Prominente Diskussionen um die immanenten Schranken dieser Produktionsweise machen sich am »Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate« fest; eine andere, eher voluntaristische Version bildet die Vorstellung einer finalen Beendigung des Kapitalismus durch den Kampf der Arbeiterbewegung; in jüngerer Zeit wurden hier vor allem die ökologisch begriffenen »Grenzen des Wachstums« zum Thema.

Das Erscheinungsbild des gegenwärtigen Kapitalismus wird besser verständlich, wenn man diese Traditionslinien bündelt. Man kann dann sagen, dass die weltweit durchgesetzte kapitalistische Wirtschaftsform mit dem

Wegfall ihrer äußeren Grenzen zu kämpfen hat, darauf durch »innere Landnahme« (Lutz 1984) in immer neuen Lebensbereichen reagiert, (auch) dabei jedoch immer wieder an historisch konkrete Schranken des Profitablen oder Akzeptablen stößt. Als Rosa Luxemburg festhielt, dass der auf immer weitere Ressourcen, Absatzmärkte und Arbeitskräfte angewiesene Kapitalismus nur im »Austausch« mit »nichtkapitalistischen Produktionsformen« operationsfähig ist (W 5: 308), konnte sie – zur Zeit des Imperialismus – noch voraussetzen, dass solche Produktionsformen faktisch im größeren Teil der Welt vorherrschten. Sie hatte jedoch bereits im Blick, dass dies kein dauerhafter Zustand des expansiven Systems sein würde.

»Wenn der Kapitalismus also von nichtkapitalistischen Formationen lebt, so lebt er, genauer gesprochen, vom Ruin dieser Formationen, und wenn er des nichtkapitalistischen Milieus zur Akkumulation unbedingt bedarf, so braucht er es als Nährboden, auf dessen Kosten, durch dessen Aufsaugung die Akkumulation sich vollzieht.« (Ebd.: 363)

Man könnte meinen, dass der Aufsaugungsprozess inzwischen weltweit nahezu abgeschlossen ist. Doch das Resultat ist bekanntlich nicht die einsichtige Notwendigkeit der sozialistischen Revolution. Es sieht vielmehr so aus, als habe der Kapitalismus Möglichkeiten gefunden, auch anders als durch äußere Kolonial- und Freihandelspolitik zu expandieren: eben durch die intensiviertere Vermarktlichung von Lebensvollzügen, sozialen Strukturen und öffentlichen Institutionen innerhalb der bereits kapitalistisch organisierten Gesellschaft. Die »Kolonialisierung der Lebenswelt« bekommt in diesem Zusammenhang einen unmittelbar ökonomischen Sinn. In der nachfordistischen und (erst recht) postsozialistischen Zeit wurden unter anderem Post und Bahn, Forschung und Lehre, Organisationsstrukturen, Kommunikationsformen, Netzwerke, Selbstorganisation, Subjektivität, Kreativität, religiöse Erfahrungen, Umweltbewusstsein, politische Profile, Gegenkultur und Traditionspflege für kapitalistische Verwertung erschlossen. Die bekannte moralische Klage, dass alles käuflich ist, darf durch das Staunen darüber ergänzt werden, was alles profitträchtig produziert und eingesetzt werden kann.

Unser Band betrachtet vor diesem Hintergrund genauer, wie die innergesellschaftlichen Grenzen des Kapitalismus verschoben werden – bis zu den »innersten« Grenzen, die durch die Individuen und die kulturellen Deutungsmuster hindurch verlaufen. Bereits vor der Krise, also in einer Phase scheinbar schrankenloser kapitalistischer Expansion, wurden analytische Mittel entwickelt, um kapitalistische Grenzverletzungen zu begreifen.

Diese Instrumente lassen sich in anderer Weise einsetzen, wenn sich zeigt, dass die fraglichen Grenzen nicht nur in *eine* Richtung, die von *immer mehr* Markt und Wertschöpfung, verschiebbar sind.

Um die Grenzen des gegenwärtigen Kapitalismus angemessen in den Blick nehmen zu können, ist nämlich mindestens zweierlei zu ergänzen. Einerseits sind sie auch dort spürbar, problematisch und umkämpft, wo der Kapitalismus nicht vorrückt, sondern sich (wieder) zurückzieht – also überflüssige Arbeitskräfte, vernutztes Land und verödete Infrastrukturen zurücklässt. Andererseits aber steht, wenn kapitalistische Vergesellschaftung problematisch oder umkämpft ist, häufig auch ihre Definition auf dem Spiel. Wird die Hochschule bereits dann kapitalistisch, wenn man ihr vermehrt Wettbewerbsprinzipien und »unternehmerische« Steuerungsmuster aufnötigt? Ist Subjektivität bereits dann kolonialisiert, wenn die Einzelnen ihr Leben primär auf ihren Arbeitserfolg ausrichten? Zu den diskutierten inneren wie äußeren Grenzen, die in der klassischen Kapitalismus- und Gesellschaftskritik eine bedeutende Rolle gespielt haben, tritt daher die Frage nach aktiver Grenzziehung durch verschiedenste gesellschaftliche Praktiken und Deutungsprozesse. Statt primär *theoretisch* nach den immanenten historischen »Schranken« kapitalistischer Akkumulation zu suchen (wie etwa Marx, MEW 25: 252), setzen wir bei den Beharrlichkeiten, Unverfügbarkeiten, Wider- und Eigensinnigkeiten, Subversionen und Widerstandsformen der *Alltagspraxis* an, die kapitalistischer Vergesellschaftung konkrete Grenzen setzen.

Mit diesen Grenzen ist der Kapitalismus nicht durch seine eigene »Logik« konfrontiert, er findet sie vielmehr in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung. Erst aus ihr, aus den je akuten Kämpfen und Grenzziehungen ergibt sich auch, was überhaupt als »kapitalistisch« oder »außerkapitalistisch« sichtbar und anerkannt ist. In diesem Sinne ist die Grenze zugleich trennendes und verbindendes Element, eine »Membran« (Eigmüller 2006: 65), die beide Seiten zugleich voneinander trennt und aufeinander bezieht. »Kapitalismus« als Gesamtformation (der Produktion oder der Vergesellschaftung) wird erst fassbar, kritisierbar oder auch legitimierbar, sobald in und durch die gesellschaftliche Praxis ein Unterschied gesetzt wird, der den Blick auf ein »Anderes« jenseits der Grenze gestattet. Auch sozialwissenschaftliche Beobachterinnen sind darauf angewiesen, diese konkreten gesellschaftlichen Grenzziehungen nachzuzeichnen und den historisch je aktuellen Konfliktlinien zu folgen.

Damit ergibt sich ein Gegenwartsbezug, der über die Analyse marktinduzierter Krisen hinausgeht. Will man im dargestellten begrifflichen Rahmen den Titel »Grenzverschiebungen des Kapitalismus« präzisieren, ist dies sinnvollerweise nur *je historisch konkret* machbar; die fraglichen Grenzen haben weder ein territoriales Fundament noch eine feste Verankerung in anthropologischen, diskursiven, sozialen oder ethischen Bestimmungen (wie sich bereits an den von Marx zusammengestellten Diskussionen und Kämpfen um die Länge und Intensität des Arbeitstages zeigen lässt; MEW 23: 245ff.). Sie sind weder statisch noch langfristig stabil, werden immer neu ausgehandelt und durch die gesellschaftliche Praxis aktualisiert oder verschoben – und zwar nicht nur von ökonomischen und staatlichen Entscheidungsträgern.

3. Die Grenzen des Kapitalismus in zeitgenössischer Theoriebildung

Dass sich der Begriff der Grenze trotz, teilweise auch wegen seines zunächst ubiquitären Gebrauchs für eine Erneuerung von Kapitalismuskritik eignet, war bereits vor der gegenwärtigen Krise abzusehen. Zahlreiche Analysen beschreiben die Wandlungen vom fordistischen und organisierten hin zum flexiblen Netzwerk-Kapitalismus als einen Prozess zunehmender Entgrenzung. Von den angelsächsischen *Governmentality Studies* über die deutsche Arbeitssoziologie bis zu den *Post-Operaisten*, namentlich Negri und Hardt, wurde herausgearbeitet, dass nunmehr das gesamte Leben, mitsamt Subjektivität, Affektivität und Beziehungspflege, kapitalistisch verwertet wird. Nach der bekannten These von Boltanski und Chiapello (2003), die auch in einigen der eben genannten Ansätze vertreten wird, verdanken sich die jüngsten Erfolge des Kapitalismus darüber hinaus gerade der Eingemeindung und Inkorporierung früherer Kritik. Dies versorgte den Kapitalismus nicht nur mit neuen Legitimitätsressourcen, sondern ermöglichte das Vordringen seiner Organisationsformen in Bereiche, die vormals nicht kapitalistisch geregelt waren beziehungsweise sich komplementär zur Logik des Marktes verhielten. Eine ähnliche These zur Ausweitung der Logik kapitalistischen Wirtschaftens findet sich in Analysen kapitalistischer Landnahme, die in jüngerer Zeit vor allem von Klaus Dörre (2009) diskutiert wird. Zu einer solchen Landnahme tragen schließlich

auch, wie zuletzt etwa Stephan Lessenich (2008, ders. 2009) untersucht hat, die Anrufungen und Sanktionen des aktivierenden Sozialstaats bei – und die durch sie induzierte Beschleunigung führt, wie Hartmut Rosa (2005, 2009) demonstriert, zu einer permanenten Überforderung und Entmachtung der beteiligten Subjekte.

Komplementär zu diesen Analysen legt die zeitgenössische Exklusions-Debatte (Kronauer 2002, Bude/Willisch 2008, Farzin/Opitz/Stäheli 2009) Zeugnis davon ab, dass Kapitalismuskritik Grenzen thematisieren muss. Die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte, auf die die Kategorie der »Überflüssigen« reagiert, machen unmittelbar deutlich, dass in die Mitte der Gesellschaft Formen der Ausgrenzung beziehungsweise der Nicht-Berücksichtigung zurückkehren, weil im flexiblen Kapitalismus andere Grenzen gezogen und andere Verwerfungslinien bestimmend werden. Folgt man den prominenten Beschreibungen, werden nunmehr Formen der benachteiligten oder reduzierten Teilhabe, der Ausbeutung, Verelendung oder Gleichschaltung, zunehmend vom Phänomen der gänzlichen Nicht-Teilhabe verdrängt oder zumindest begleitet. In diesen Fällen verweist die Ausgrenzung nicht auf ein unbestimmtes Außen, sie findet vielmehr im Innern der kapitalistischen Gesellschaft selbst statt.

Wie akut die genannten Probleme sind, zeigt sich unter anderem daran, dass ihre Analyse auch in soziologischen Theorierichtungen angekommen ist, die kein kapitalismuskritisches Programm verfolgen. Selbst die Systemtheorie hat sie aufgenommen. Zum einen interessiert man sich hier seit Luhmanns einschlägigem, von der Erfahrung der brasilianischen Favelas ausgehenden Aufsatz für Prozesse der Exklusion (1995), zum anderen wurde in seiner Nachfolge die »Dynamik gesellschaftlicher Grenzüberschreitungen« unter dem sprechenden Titel »Feindliche Übernahmen« diskutiert (Kruip/Fischer 2007). In beiden Fällen wird durch das Eindringen systemfremder Funktionslogiken das Prinzip der funktionalen Differenzierung gesprengt. Auf der *Individualebene* scheitern die Subjekte nicht bloß in einem System, sondern werden plötzlich auch aus allen anderen ausgeschlossen, auf der *Systemebene* greift der expandierende Code destruktiv auf andere Kontexte über und gefährdet deren teilsystemische Autonomie. Die von den Systemtheoretikern diskutierten Beispiele zeigen, dass für beides der expandierende und exkludierende Markt den paradigmatischen (wenn auch nicht den einzig möglichen) Fall darstellt.

Vor diesem zeitdiagnostischen Hintergrund überrascht es, wie wenig die Grenzthematik in der bisherigen Kapitalismuskritik Anlass zu systema-

tischen Überlegungen gegeben hat. Es gibt zahlreiche Arbeiten zur allgemeinen Aktualität von Kapitalismuskritik (vgl. Reich 2008, Barber 2007, Altvater 2005), zu den Transformationen des Kapitalismus (Boltanski/Chiapello 2006, Sennett 1998), den Metamorphosen seiner Kritik (Eickelpasch u. a. 2008), zur Renaissance von Marx (Bescherer/Schierhorn 2008), dem Verhältnis von neuer Armut, Ausgrenzung und Exklusion (Kronauer 2002, Häußermann u. a. 2004) und der Neuverhandlung von Gesellschaftsbeziehungswise Sozialkritik (Honneth 2007, Iser 2008, Celikates 2009, Jaeggi/Wesche 2009); doch nur am Rande finden sich Überlegungen, die für die Grenzthematik besonders aufschlussreich wären.

An dieser Stelle setzt unser Band an. Er versucht eine Perspektive zu schaffen, die der vielfachen Verschiebung wirtschaftlicher Abhängigkeiten, arbeitszentrierter Integration und Exklusion, politischer Frontbildungen und kritischer Strategien seit dem Zusammenbruch des Realsozialismus und der Herausbildung des gegenwärtigen Weltmarkts Rechnung trägt. Wir gehen davon aus, dass eine global durchgesetzte und weiterhin auf Expansion angewiesene kapitalistische Wirtschaftsweise unweigerlich auf konfliktträchtige innere Grenzen stößt beziehungsweise Auseinandersetzungen und Aushandlungen um deren Verlauf auslöst. Und wir hoffen damit analytische und empirische, kritische und politische Perspektiven enger miteinander zu verbinden, als dies der bisherige *State of the Art* zuließ.

Damit wollen wir klassische Formen der Kapitalismuskritik, die bei Ausbeutung und Entfremdung ansetzen, nicht abwerten, sondern um neue Aspekte ergänzen – von der Ausbeutungsfunktion expansiver Grenzverschiebungen und erweiterter Exklusionsdrohungen bis zu Selbstentfremdung in der Ära subjektiver Lohnarbeit. Allerdings bedingt unsere Akzentsetzung, dass wir vieles, was an kapitalistischer Vergesellschaftung weiterhin mit Recht kritisiert wird, nicht näher in den Blick nehmen: die ungleiche Verteilung von Produktionsmitteln, Arbeitsprodukten und Lebenschancen, das spannungsreiche Verhältnis von demokratischem Sozialstaat und kapitalistischer Gesellschaft, selbst die in neoimperialen Kriegen und der militärischen Befestigung von Reichtumszonen reproduzierten »äußeren« Grenzen der kapitalistischen Welt. Themen dieser Art kommen bei uns nur in den Blick, sofern sie innere Grenzen verschieben, Möglichkeiten oppositioneller Grenzziehung eröffnen oder faktisch von den Akteuren in den jeweiligen Feldern, etwa von Migrantinnen, der Umweltbewegung oder den Gewerkschaften angeeignet werden.

4. Grenzen definieren: Verlagerungen des kritischen Standpunkts

Kapitalismuskritik wird prekär, wenn es nicht länger einen Standpunkt außerhalb des Getriebes gibt, von dem aus »der Spuk mit Namen zu nennen wäre« (Adorno 1968: 369). Die notwendige Distanznahme der Kritik scheint dann nicht mehr möglich: Sie ist allzu sehr Teil dessen, was sie kritisieren will. Sie bewegt sich innerhalb einer kapitalistisch bestimmten Sozialordnung, die einen neutralen oder sicheren Kritikstandpunkt unmöglich erscheinen lässt. In diesem Sinne sind die Probleme der Kapitalismuskritik auch der besondere Ausdruck einer allgemeinen gesellschaftlichen »Krise der Kritik« (Castoriadis 2006: 22). Entsprechend gilt es, das Problem der Kapitalismuskritik vor dem Hintergrund verschiedener Kritikmodelle zu diskutieren. Denn was ist überhaupt Kritik? Wodurch unterscheidet sie sich von Formen des Widerstands, der Subversion oder des Protests, wie wirkt sie mit ihnen zusammen? Worauf kann sich Kapitalismus- oder Gesellschaftskritik berufen? Was sind ihre normativen Maßstäbe (Autonomie, Gerechtigkeit, Gleichheit?), und wie lassen sie sich gewinnen, absichern oder begründen? Hierzu finden sich die unterschiedlichsten Positionen, doch im Verlauf der Moderne werden immer mehr diejenigen Modelle fragwürdig, die primär gesellschaftsexterne Maßstäbe anlegen (hinter denen sich womöglich noch das Modell einer gottgewollten Ordnung verbirgt).

Der erste Teil des vorliegenden Bandes versammelt insgesamt vier Beiträge, die aus unterschiedlichen Perspektiven die Frage stellen, wie Kapitalismuskritik vor dem diskutierten Hintergrund kapitalistischer Dynamik und Flexibilität ihren eigenen Standpunkt, ihr prekäres »Außen«, behaupten kann. Wenn sich die Kritik schon immer innerhalb eines vermachteten Terrains bewegt und normative Maßstäbe stets unter dem Vorbehalt stehen, mittelfristig kapitalistisch vereinnahmt und infiltriert zu werden (oder das bereits sind), entsteht die Gefahr, dass ihre Vertreter resignieren, zur Konsolidierung oder Optimierung des *status quo* übergehen. Die Beiträge wollen schlaglichtartig zeigen, inwiefern sich Kapitalismuskritik durch eine Perspektivenverlagerung hin zu den Grenzen des Systems erneuern lässt. Die vielfältigen Stabilisierungen, Überschreitungen, Verschiebungen, Verteidigungen und Anfechtungen der Grenzen kapitalistischer Verwertungslogik bilden einen besonders aussichtsreichen, selbst beweglichen Aufenthaltsort für Kapitalismuskritik. Eine grenzsensible Kritik registriert deut-

licher als andere Ansätze die exzessive Dynamik und Ruhelosigkeit ihres Gegenstandes und dockt an die permanenten Deutungskämpfe der Akteure an. Im Grunde wird sie sogar erst vor dem Hintergrund solcher Grenzstreitigkeiten möglich, da erst diese problematische Machtverhältnisse sichtbar machen. Ohne ein einheitliches Muster für die folgenden materialen Analysen zu entwickeln, motivieren und erläutern die Beiträge zum Kritikbegriff so deren gemeinsame Ausrichtung.

Eine anhaltende Provokation für Kapitalismuskritik stellen neuere Theorien dar, die nachzeichnen, wie einstmalige Kritik, ihre Quellen und Berufungsinstanzen systemisch integriert wurden – von den Gouvernementalitätsstudien bis zu Luc Boltanskis und Ève Chiapellos *Neuem Geist des Kapitalismus*, an dem sich viele Beiträge dieses Bandes abarbeiten. Silke van Dyk fragt in ihrem Text, ob die beliebt gewordene These, dass Eigensinn, Abweichung und individuelle Autonomie zu einer wesentlichen Ressource kapitalistischer Wertschöpfung geworden sind, die Sachlage nicht abstrakt und einseitig zurichtet. Gerade weil diese populäre Zeitdiagnose so effektiv dafür sensibilisiert, dass die Abweichung zur Norm, die Kritik zur Lernhilfe oder der Widerstand zum Innovationsgenerator werden *kann*, ist es van Dyk zufolge höchste Zeit, konkret auszuloten, unter welchen Bedingungen genau dies *nicht* geschieht bzw. geschehen muss. Der Beitrag versteht sich damit als theoriegeleitete Eruierung der Frage, wie eine dezidiert politische Form der Abweichung aussehen kann, die sich der Normalisierung bzw. der Nutzung des abweichenden Potenzials entzieht.

Bereits vor Boltanski und Chiapello hat es zahlreiche Versuche gegeben, die prekäre Lage der Kapitalismuskritik zu überwinden. Hierbei kann idealtypisch zwischen *reflexiv-distanzierten* und *subversiv-engagierten* Ansätzen unterschieden werden. Erstere bemühen sich um ein elaboriertes Begründungsmodell (Habermas, Rawls), letztere haben die Hoffnung auf allgemeingültige Maßstäbe verabschiedet. Sie argumentieren stattdessen für eine praktische Widerstandshaltung, deren subversiver Fluchtpunkt sich prägnant in Herman Melvilles Roman *Bartleby, the Scrivener* (1853) formuliert findet: »I would prefer not to«. Im zweiten Beitrag erarbeiten Ulf Bohmann, Lars Gertenbach und Henning Laux ein analytisches Raster, mit dessen Hilfe sich verschiedene Formen der Kritik voneinander unterscheiden lassen. Sie konzentrieren sich auf die Diskussionen um normative Begründungen von Kapitalismuskritik und kartographieren das spätmoderne Terrain mit Blick auf die Schwierigkeiten, die sich der Kritik in den Weg stellen. Am Ende argumentieren sie dafür, den soziologischen Fokus

stärker in Richtung subversive Protestformen zu verschieben und an den Grenzen der normativen Begründbarkeit zu operieren.

Wo engagierte Kritik auf politisch eingebundene Affirmation trifft, wird die Grenze zur Front. Hier zeigt sich, dass Aspekte der kapitalistischen Sozialordnung nicht nur kritisierbar, sondern faktisch umstritten sind. Der Aufsatz von Susanne Draheim und Tilman Reitz setzt sich in dieser Perspektive mit verschiedenen Chefideologen des Kapitalismus auseinander. Dabei werden unterschiedliche Formen und Strategien der Befürwortung (von Hayek bis zur digitalen Kreativszene) auf ihre praktischen Implikationen hin untersucht. Fluchtpunkt dieser »Feind«-Analyse ist die Freilegung einer kapitalistischen Legitimationsordnung, zugrunde liegt die Vermutung, dass besonders an den Grenzen der Profitabilität und Akzeptabilität erhöhte Legitimierungsenergien freigesetzt werden.

Noch weiter ins Terrain des mutmaßlichen Gegners begibt sich der Beitrag von Michael Beetz, der fragt, ob sich das Projekt der Kritik sozialer Verhältnisse überhaupt angemessen weiterführen lässt oder ob es nicht strukturell so problematisch ist, dass eine Kritik der Gesellschaft letztlich ebenso aussichtsreich ist wie eine Kritik des Wetters. Dennoch sieht er die Chance, kritisch destabilisierende Effekte zu erzielen: in einer »autologischen« Selbstkritik der Kritik beziehungsweise der Sozialtheorie. Aus ganz anderen Gründen als Bohmann, Gertenbach und Laux optiert er daher zuletzt dafür, das Projekt der Kritik durch das der »Subversion« zu ersetzen.

In der Zusammenschau der vier Beiträge wird somit das Potential einer Kapitalismuskritik an den Grenzen eher theoretisch diskutiert und nur an einzelnen Stellen exemplarisch entfaltet. Der zweite Teil des Bandes wirft dagegen einen konkreteren Blick auf einzelne umkämpfte Grenzgebiete und die dort stattfindenden Auseinandersetzungen.

5. Grenzen beobachten: Konflikte an den Rändern des Systems

Die Kolonialisierung immer weiterer gesellschaftlicher Bereiche durch die kapitalistische Wirtschaftsweise verschiebt auch die Grenzen zwischen den Zuständigkeiten von Subjekt und Organisationen, dem Einflussbereich von Organisationen und deren Umwelt. Seinen Ausdruck findet dies unter anderem in neuen Enklaven (zum Beispiel in Form wettbewerbsförmiger

Projekte innerhalb einer bürokratischen Organisation) und Exklaven (etwa durch den Verkauf von Unternehmensteilen) sowie der Implementierung von Verwertungsimperativen in Feldern, in denen Warenförmigkeit bislang kaum eine Rolle spielte. Beispiele für solche Grenzverschiebungen sind omnipräsent: Auf *gesellschaftlicher Ebene* lässt sich seit Jahren eine Privatisierung der Sozialversicherungssysteme (von Umlage- auf Kapitalbasierung) beobachten; das politische System orientiert sich zusehends an globalen Märkten und transnationalen Konzernen. Auf der Ebene der *Organisation* bleiben marktzentrierte Arbeitsformen und Steuerungsinstrumente (Profit-Center, Leiharbeit etc.) nicht mehr nur auf privatwirtschaftliche Unternehmen beschränkt. Wie das Beispiel der Hochschulen zeigt, werden auch der öffentliche Dienst und das gesellschaftliche Wissen zunehmend von diesen Prinzipien durchdrungen. Auf der Ebene des *Individuums* schließlich begünstigt die *Re-Kommodifizierung* der Arbeitskraft ein unternehmerisches Denken, selbst in Bezug auf die eigene Gesundheit und immer öfter um den Preis (neuer) psychischer Belastungen.

Erweiterte Verwertungsprozesse und -imperative begreifen wir auf allen drei Ebenen als politischen Prozess (gesellschaftspolitisch, mikropolitisch, subjektpolitisch), bei dem es um die diskursive und materiale Verschiebung von Marktgrenzen geht. Die Funktion dieser Demarkationen ist dabei selbst aus Beschäftigtenperspektive nicht immer unstrittig: Grenzen zum Markt können sowohl als Schutz als auch als Einschränkung interpretiert werden. Ihre Verschiebung oder Öffnung bedroht die einen und »befreit« die anderen, wobei diese Einschätzung nicht zuletzt von der jeweiligen Machtposition im jeweiligen Feld abhängig ist. Auch wenn wir uns empirisch auf die beiden Ebenen Organisation und Subjekt konzentrieren, muss festgehalten werden, dass sich dieser Wandlungsprozess in seiner Komplexität und in der Intensität seiner Durchsetzung ohne gesellschaftliche Einbettung kaum verstehen lässt: Gesellschafts-, Mikro- und Subjektpolitik verschränken sich, stützen sich ab und halten sich wechselseitig anschlussfähig über den Austausch von Ideologemen, Argumentations- und Handlungslogiken.

Ein solcher Zugriff auf die Thematik der Grenzverschiebung holt diese zurück in den Bereich des Mach- und Gestaltbaren. Viele Versuche, Vermarktlichung konzeptionell zu fassen, beschreiben zwar präzise aktuelle Tendenzen; sie kranken jedoch daran, dass sie unterbelichten, wie sich diese Grenzverschiebungen politisch durchsetzen. Damit stellen sie die Grenzverschiebung zu sehr als Einbahnstraße dar. Mit unserem Ansatz

richten wir uns gegen diese Entpolitisierung konflikträchtiger Änderungsprozesse. Wir versuchen, auch hinter der »Anonymisierung« von Steuerung und Kontrolle (Castells 1996) handelnde Akteure zu erkennen; Prozesse dieser Art gewinnen somit den Charakter ergebnisoffener politischer Aushandlungen. Kapitalismus ist nicht etwas, das den Akteuren naturgesetzlich zustößt, sondern in das sie mehr oder minder aktiv verstrickt sind, die gesellschaftliche Form, in der sie ihr Leben führen, die Art, in der sich das soziale Miteinander gestaltet.

Der Beitrag von Matthias Neis setzt auf der Ebene der Organisation an, hat dabei aber ein gesamtgesellschaftlich äußerst bedeutsames Thema im Blick – den Umgang mit Wissen. Er untersucht Entwicklungen, die auf eine Ökonomisierung der Hochschulen hinauslaufen. Dabei beleuchtet er einen Bereich, der gewöhnlich ausgeblendet wird: die Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse in Forschung und Lehre. Die viel diskutierte Prekarisierung der Arbeit ist hier im so genannten »Mittelbau« seit längerem Normalität, und die Bologna-Reform scheint zu ihrer Ausweitung zu führen. Die Freiräume, die gleichzeitig durch die neue soziale Relevanz und Sichtbarkeit von Wissenschaft erschlossen werden, können unter diesen Bedingungen kaum sinnvoll genutzt werden.

Um Wissensverhältnisse und intellektuelle Arbeit geht es auch im Beitrag von Anne Barron, die analysiert, wie die informationelle Revolution die Grenzen und die Verwertbarkeit geistigen Eigentums auf neue Weise prekär gemacht hat. Seit kulturelle Produkte in einer Weise hergestellt werden, die die freiwillige Mitarbeit vieler einbezieht, und in Formen auftreten, die ihre nahezu kostenlose Reproduktion zulassen, scheinen grundlegende Logiken der Kulturindustrie(n) zur Disposition gestellt. Die großen Produzenten reagieren darauf nicht allein mit verschärfter Strafverfolgung oder intensiviertem Lobbying, sondern auch durch die Abschöpfung freiwilliger digitaler Arbeit und neue Techniken des *Digital Rights Management*. Damit erreichen sie in jedem Fall eine weitere »Kolonialisierung der Lebenswelt«, die jedoch ihrerseits – so die Pointe des Beitrags – unweigerlich Widerstand provoziert.

Inwieweit der Kapitalismus in der Lage ist, Kritik an ihm gewinnbringend zu verarbeiten, untersucht Thomas Barth anhand der *ökologischen Kritik*. Erst die produktive und produktivistische Aufnahme dieser Kritik ermöglichte das Projekt eines »grünen Kapitalismus«, welcher nun stabilisiert und dynamisiert aus der ökologischen Krise treten soll. Die damit einhergehende Annäherung von Ökonomie und Ökologie interpretiert

Barth als eine doppelte Grenzverschiebung im Verhältnis des Kapitalismus zu seiner Umwelt: Dass ökologische Forderungen, nicht zuletzt staatlich vermittelt, in den Akkumulationsprozess eingingen, änderte den normativen Charakter des Kapitalismus. Zugleich veränderte sich jedoch auch das materielle Verhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft zu ihrer natürlichen Umwelt, sodass Natur selbst in völlig neuer Weise verwertbar wurde.

Cornelia Koppetsch fragt in einem weiteren historischen Rahmen, wie der Zugriff von Markt- und Verwertungsmechanismen die sozialen Funktionen des begehrten Guts (menschlicher) Schönheit verändert. Waren die außeralltäglichen Formen mühelosen Daseins, die Schönheit kodifiziert, zunächst ein Privileg kultivierter aristokratischer Oberschichten, zeichnete sich die bürgerliche Aneignung dieses Motivs vor allem durch Individualisierung und Naturalisierung aus: Schönheit sollte nun von ‚innen‘ kommen. Auch diese Ansicht hat Distinktionseffekte, die jedoch bedroht sind, seit die Schönheitsindustrie die unteren Einkommenschichten in ihre Kalkulationen einbezieht: In der medialen Massenkultur erscheint Schönheit zusehends (wieder) als technisch herstellbar. Die Verschiebung der Marktgrenzen stellt hier mithin überkommene Statusgrenzen in Frage; zugleich gerät das Versprechen einer alltags- und arbeitsentlasteten Existenz erneut unter Transformationsdruck.

Letzteres lässt sich auch von grundsätzlichen Garantien körperlicher Gesundheit sagen. Karina Becker, Ulrich Brinkmann und Thomas Engel zeigen in ihrem Beitrag, dass die fortschreitende Verschiebung der Marktgrenzen ins Innere der Unternehmen mit einer Externalisierung von Gesundheitsrisiken und -kosten einhergeht. In den Arbeitskontexten, in denen die alten Regulierungen nicht mehr greifen und noch keine neuen etabliert sind, entstehen damit ergebnisoffene Situationen. Gleichzeitig wächst der Handlungsdruck, weil nicht alle Gesundheits- und Arbeitsschutzregeln auf längere Zeit außer Kraft gesetzt werden können. Das bedeutet eine Ausweitung von Märkten, sofern die unternehmerische Verantwortung für die Beschäftigten im betrieblichen »Handel« mit deren Gesundheit schleichend aufgekündigt wird. Komplementär drohen sich die Marktgrenzen in die Beschäftigten selbst zu verschieben, die die Risiken entweder hinnehmen oder effiziente Gegenstrategien entwickeln müssen. Um die letzteren konzeptionell zu fassen, schlagen Becker u. a. ein Modell vor, in dem Widerstreben als schwächste Form eigensinnigen Handelns, Widerstand als intensivste und häufig auch durchsetzungsstärkste Form verortet wird.

Die tendenzielle Universalisierung und weitgehende Hegemonie von »Markt«-Anrufungen und -Praktiken (Wettbewerb, Vertragsform, Leistungsmessung) bedeutet keineswegs, dass sie hermetisch abgeschlossen oder konkurrenzlos wären. Einerseits ist das Feld der Marktforderungen selbst heterogen, andererseits provoziert ihre Ausbreitung vielfältige Widerstände, die sich aus alternativen »Weltsichten«, aber auch aus Erfahrungen der Entfremdung, Entmachtung oder Überforderung speisen. So zeigt Stefanie Graefe in ihrem Beitrag, dass der Anstieg psychischer Belastungsanzeichen bis hin zum Burnout als »verkörperte Sprechweise« gedeutet werden kann, in der Menschen ihre problematische Beziehung zur Arbeit, sich selbst und anderen artikulieren. In diesem Zustand greifen wichtige Techniken entgrenzt-kapitalistischer Selbstführung – Eigenaktivierung, Kreativität, Selbstprogrammierung, Ziel-, Markt- und Erfolgsorientierung – nicht mehr oder legen sich selbst lahm. Zentrale Versprechen kapitalistischer Subjektivierung, so Graefe, werden damit fragwürdig, eingeübte Praktiken der Selbstverwertung unterbrochen – allerdings nicht auf Grundlage einer bewusst »widerständigen« Haltung der Subjekte, als Erfolg oppositioneller Bewegungen oder als Resultat kritischer Analysen, sondern in Form eines von den Betroffenen in aller Regel nicht gewollten, plötzlichen oder allmählichen »breakdowns« zuvor wenig hinterfragter Handlungsmuster.

Neben diesem unfreiwilligen Ausscheren aus der Logik der Selbstverwertung lassen sich aber auch widerständige Praktiken handlungsmächtiger Akteure beschreiben, die es vermögen, aktiv in Grenzverschiebungsprozesse einzugreifen und Marktgrenzen zurück zu verschieben.

6. Grenzen verteidigen, Grenzen verschieben: Eigensinn, Subversion und Widerstand

Unser Ansatz soll demzufolge nicht allein sichtbar machen, wo Expansion und Rückzug kapitalistischer Vergesellschaftung sozial problematisch oder destruktiv sind, sondern auch eine neue Perspektive auf antikapitalistischen Widerstand eröffnen. Grundsätzlich steht zu vermuten, dass besonders die Problemzonen kapitalistischer Expansion zu Widerstand einladen: An den dynamischen Grenzen des Systems, die rechtlich, politisch und moralisch noch nicht ausgebaut sind, ist die Lage konfliktoffen. Entsprechend fehlt

es nicht an Impulsen, den globalisierten und intensivierten Kapitalismus zurückzudrängen; allerdings haben diese selten einen übergreifenden systemkritischen Anspruch und so gut wie keinen verbindenden praktischen Horizont. Da das Problem in systemischen Verhältnissen steckt, ist ja nicht einmal klar, wo der Feind steht und wer als Verbündeter gegen ihn in Frage kommt. Die Problematik bleibt auch bei großem Optimismus spürbar, etwa in einer Liste der Antikapitalismen, die Alex Callinicos auf dem Höhepunkt der globalisierungskritischen Bewegung erstellt hat (2003: 67–85): Der Durchgang vom Gemeinschaftskonservatismus über Sozialstaatsverteidigung und flexible Staatsfeindschaft bis zu randständigen sozialistischen Positionen zeugt weniger von Einheit in Vielfalt als von unvereinbaren Problemsichten und Interessenlagen. Vor allem aber fehlt eine übergreifende Perspektive wie die, mit der Marx und Engels ihre ähnlich disparate Liste von Sozialismen im *Kommunistischen Manifest* bewältigen konnten: der Gegensatz von Kapital und Arbeit, der Mechanismus der Ausbeutung und der politische Kampf um die Eigentumsordnung.

Es ist fraglich, ob man noch zu diesem Muster zurückkehren kann. Denn einerseits hat der Kapitalismus den fraglichen Gegensatz schon lange domestiziert, zum Gegenstand von Tarifverhandlungen oder von Handelsabkommen gemacht. Und andererseits geraten seit dem Abbröckeln des fordistischen Kompromisses die Institutionen und Organisationen der abhängig Beschäftigten, namentlich die Gewerkschaften, zunehmend in die Defensive. Der Trend scheint zu einer diversifizierten Ausbeutung zu gehen, in der jede Teilgruppe und virtuell jedes Individuum herausholt, was herauszuholen ist, ob komparative Kostenvorteile, Lohn für knappe Kompetenzen oder die Vorteile eines günstigen Orts im globalen Abhängigkeitsnetz. Die postfordistische Konstruktion »selbstverantwortlicher Subjekte« untergräbt den Solidaritätsgedanken, indem sie eine individualisierte Deutung sozialer Ungleichheit befördert. Organisierte Opposition wird zur Ausnahme, die Zone legitimer Indifferenz weitet sich aus (vgl. Wagner 2008: 332–334). Die Auflösung klassischer Fronten scheint jedoch nicht nur bedauerlich; schließlich hatte der Ansatz beim mutmaßlichen »Hauptwiderspruch« typischerweise dazu geführt, dezentrale Widerstände theoretisch zu marginalisieren und politisch auszugrenzen.

Entsprechend schließen wir uns der Tendenz an, den Widerstandsbegriff kontrolliert zu erweitern. Die organisationssoziologische Forschung konzentrierte sich hier lange Zeit auf kollektive, organisierte Aktionen von »blue-collar workers« (vgl. etwa Hyman 1972, Edwards 1979). Widerstand

wurde strukturtheoretisch innerhalb des Interessenantagonismus von Kapital und Arbeit konzipiert und dabei auf eine Reaktion reduziert, die sich gegen Formen repressiver Machtausübung richtet (McNay 2000). Der Vielschichtigkeit und Komplexität von widerständigen Handlungen wurde damit kaum Rechnung getragen. Der Forschung lässt sich überdies vorwerfen, dass sie die bevorzugte Widerstandsgruppe der abhängig Beschäftigten tendenziell als passive – strukturellen Zwängen ausgelieferte – Objekte abbildet (Hodson 1995). Die Bedeutung mikropolitischer Aushandlungsprozesse, an denen sich die Beschäftigten und andere Träger antikapitalistischen Widerstands als strategische Akteure beteiligen, wurde dabei oft ignoriert oder heruntergespielt. Dagegen gilt es, den Blick auf alltägliche, lebensweltliche, häufig auch unartikulierte Widerstandspraktiken zu öffnen. Manchmal tarnen sich die von den unmittelbar Beteiligten nicht explizierten, von Beobachtern wiederum nicht erkannten beziehungsweise ausgedeuteten Widerstandsakte als Einverständnis, Konformität und Loyalität. Gerade im Kontext subjektivierender Managementstrategien sind Reaktionsmuster beobachtbar, die sich der »kulturellen Kontrolle« (Fleming/Spicer 2003) des Managements widersetzen. Dazu gehören Skepsis (Fleming/Sewell 2002), Humor (Ackroyd/Thompson 1999) und alternative Interpretationsweisen (Knights/McCabe 2000). Damit einher geht eine Erweiterung der Definition von Widerstand; zu erklären, öffentlichen Konfrontationen kommen solche, die informell, zum Teil auch implizit bleiben.

Die theoretisch orientierte Literatur schwankt hier zwischen zwei Extremen: Einerseits neigen viele kritische Theoretiker und Poststrukturalisten dazu, dem Kapitalismus unbegrenztes Integrationsvermögen zu bescheinigen – etwa in den Thesen zu Abweichung, die van Dyk diskutiert. Andererseits sucht man (nicht selten in denselben Theoriezirkeln) so engagiert nach dem dennoch »Widerständigen«, dass auch kleinste Spuren von Weigerung schon als politisches Signal gelten – auch der individuelle Zusammenbruch, auch Devianz als solche. Unsere Annahme, dass der global alternativlose Kapitalismus permanent Grenzen verschieben muss und an Grenzen stößt, erlaubt ein weniger angespanntes Vokabular. Heuristisch – und terminologisch unverbindlich – kann man damit zwischen folgenden Praxisformen unterscheiden: *Eigensinn*, der marktförderliche Änderungen blockiert (man gewöhnt sich einfach nicht an, beim Bedienen zu lächeln), *dysfunktionalen Reaktionen* (man hält dem Leistungsdruck nicht stand), vereinzelt, aber *intentionalen* Widersetzlichkeiten oder Subversionen (man

klaut Betriebseigentum oder trägt Automarkenzeichen als Schmuck) und *reflexivem* (also auch so gemeintem beziehungsweise artikuliertem) und *organisiertem Widerstand*. Die besonders interessanten Übergänge zwischen diesen Formen, also etwa das Umschlagen von Überforderung in Protest, können wir so erklären, dass kapitalistische Grenzverschiebungen eben nicht automatisch Widerstand nach sich ziehen, aber ihn sehr wohl *provozieren* – ihm Anlass und Bewegungsraum geben.

Vor diesem Hintergrund geraten Akteure in den Blick, die bislang als Träger kritischer Opposition weitgehend ignoriert oder ausgegrenzt wurden. Der Beitrag von Peter Bescherer untersucht als klassische Form der theoretisch-politischen Marginalisierung bestimmter Widerstandsformen und -potenziale die Abwehr der nicht produktiven Armen beziehungsweise des »Lumpenproletariats« in der Arbeiterbewegung – das Motiv zieht sich von Marx bis in die Unterschichtsdebatte und kritische Prekaritätsforschung. Bescherer empfiehlt dagegen die Lektüre von Gegen-Klassikern wie Antonio Gramsci und Walter Benjamin, um eigensinnige Aktivitäten, Selbstorganisation und (proto-)politische Bewusstseinsbildung im unteren Bereich der Klassengesellschaft theoretisch zu fassen. Als Entwicklungen, die solche Theorien (wieder) relevant erscheinen lassen, können etwa die Prekären- und Arbeitslosenbewegung in Frankreich sowie lateinamerikanische Unterschichtsbewegungen gelten.

Gleichwohl hat sich auch »innerhalb« der Arbeitswelt in den letzten Jahrzehnten einiges geändert. Die Umbrüche vom fordistischen zum postfordistischen Regime betreffen Kernbestände des Normalarbeitsverhältnisses. Die Neustrukturierung der Arbeitsgesellschaft lässt sich nicht nur an der Hegemonie des Dienstleistungssektors und der Ausweitung selbstverantwortlicher und unternehmerischer Arbeitsformen festmachen. Sie vollzieht sich auch durch die Etablierung der Leiharbeit als zentrale beschäftigungspolitische Strategie. Dem damit verbundenen Wandel der Arbeitsstrukturen und der Ausbeutungsverhältnisse gehen Hajo Holst und Oliver Nachtwey in ihrem Beitrag nach. Ihre These ist, dass durch die Ausweitung der Leiharbeit nicht nur die Anpassungsfähigkeit der Unternehmen an die Konjunkturschwankungen des Marktes gesteigert wird. Vielmehr wird damit der von Marx beschriebene kapitalistische Regulationsmechanismus der *industriellen Reservearmee* auf veränderte Weise re-aktiviert. Der vormals externe Mechanismus der Disziplinierung und Lohnsenkung wird nun als politische Technologie *innerhalb* der Unternehmen restituiert – gewissermaßen als Reservearmee im Betrieb. Durch Flexibilisierungsinstrumente wie

Leiharbeit, Werkverträge und freie Mitarbeiter werden nicht nur der Kündigungsschutz und die Macht der Belegschaften zurückgedrängt, sondern auch die innerbetrieblichen Grenzen der Beschäftigung neu gezogen und marktbegrenzende Institutionen der fordistischen Ära abgebaut.

Globalisierung lässt sich als ein Prozess beschreiben, bei dem die Welt zunehmend den Verwertungsinteressen des Kapitals unterworfen wird. Aus dieser Perspektive zerfällt die Menschheit einerseits in Reiche und Arme, andererseits in Verwertbare und Überflüssige. Betroffen von dieser Entwicklung sind besonders Migrantinnen, die ihre Heimatländer verlassen (müssen), um ihre Existenz zu sichern. Diese Menschenmassen werden zugleich gebraucht und durch territoriale Grenzbefestigungen (wie die »Festung Europa«) aufwändig exkludiert. Manuela Bojadžijev identifiziert in ihrem Beitrag jene Stellen, an denen nationalstaatliche Souveränität schwindet und Grenzmauern durchlässig werden. Sie zeigt, dass gegenwärtige Grenzpolitiken nicht länger vorrangig bezwecken, Migration *per se* zu verhindern, sondern dem erhöhten Bedarf des globalisierten Kapitalismus an mobilen Arbeitskräften entgegen kommen. Die selektive Kanalisierung von Migrationsströmen wird so zum konstitutiven Medium kapitalistischer Verwertungsinteressen. Dabei setzt das neue Migrationsregime zunehmend auch rechtliche Ungleichbehandlung ein. Bojadžijev verweist demgegenüber auf die Möglichkeit und Notwendigkeit, Bürgerrechte von nationalen Grenzen abzukoppeln; erforderlich sind transnationale Institutionen und Praktiken der Bürgerschaft.

Ein klassisches Feld der Kapitalismuskritik bildet der Konsum. Ob bei Marcuse oder Debord, in der Umweltbewegung oder im Feminismus, vielerorts wurden asketische Selbstverhältnisse als Gegenmodell zum Spektakel der kapitalistischen Konsumwelt entworfen. In seinem Beitrag zum Verhältnis von Konsum und Askese geht Jens Hälterlein diesem Zusammenspiel nach und zeigt auf, dass der Kapitalismus selbst im konsumtiven Bereich historisch regelmäßig Praktiken der Askese aufgenommen hat. Angesichts der auch hier einschlägigen Diagnose, dass die kapitalistische Ökonomie die Kulturkritik an ihr sehr gut integrieren und nutzen kann, fragt er schließlich nach anderen Formen der Konsumkritik und nach einem anders zu bestimmenden Verhältnis von Konsum und Askese.

Vera Trappmann untersucht als eine Art Kontrapunkt zum »schönen« Körper der Warenästhetik, des ostentativen und des romantischen Konsums den »hässlichen«, den das Tanztheater zur Darstellung bringt. Hier nimmt der Widerstand die Form ästhetischer Widersetzlichkeit an. Wäh-

rend der Medienkapitalismus seine Subjekte darauf zu verpflichten scheint, die attraktive Körperoberfläche als solche zu kultivieren, setzt Trappmann einerseits auf die konstitutive Dimension leiblicher Eigenerfahrung im (Gesellschafts-)Tanz – und beleuchtet andererseits die Strategien, mit denen sich die Protagonisten des deutschen Tanztheaters dem Schönheitskult entziehen oder die Grenzen dieser Opposition reflektieren. Auch hier gilt, dass Widerstand zur Ware werden kann; trotzdem bringt das Tanztheater eine Körperlichkeit zum Vorschein, die signifikant von der Welt der Warenoberflächen abweicht.

Oliver Nachtwey rundet mit seinem Beitrag den Sammelband ab, indem er die Grenzverschiebungen des Kapitalismus auf ihre politischen Implikationen und Konsequenzen befragt. In seiner kritischen Rekonstruktion des Spätkapitalismustheorems der 1970er Jahre (Offe beziehungsweise Habermas) entdeckt er bedeutsame Analogien, aber auch Differenzen zur heutigen Lage. Gerade die postfordistische Aufkündigung der wohlfahrtsstaatlichen Kompromisse und Bereiche nicht-kapitalistischer Vergesellschaftung wird seines Erachtens in der Gegenwart zu neuerlichen Auseinandersetzungen über das kapitalistische Wirtschaftsmodell führen. Das System entgrenzter Verwertung beeinträchtigt spürbar das Vertrauen der Bevölkerung in die Marktwirtschaft, da es mit neuartigen Zumutungen, Machtasymmetrien, Ungleichheiten und Unsicherheiten verbunden ist. Der Konflikt bleibt laut Nachtwey jedoch (bislang) latent: Die postdemokratische Desillusionierung der Zivilgesellschaft und die Fragmentierung der Gruppenidentitäten verhindern auch in der Weltfinanzkrise einen kollektiv koordinierten und systemgefährdenden Legitimationsentzug.

Nicht nur die Legitimationsfrage macht deutlich, dass Opposition entstehen kann, wo Menschen unter noch nicht oder nicht mehr unverfügbaren Bedingungen ihre gemeinsame Benachteiligung erkennen. Zusammengekommen legen die exemplarischen Analysen unseres Bandes daher nahe, dass die Problemkreise der Ausbeutung und Grenzverschiebung im oppositionellen Handeln verbunden werden müssen, wenn antikapitalistischer Widerstand neue Perspektiven gewinnen soll. Eine Aufgabe der kritischen Reflexion besteht darin, die Anlässe und Gelegenheiten dafür sichtbar zu machen. Sie unterscheidet nicht allein im Feld der gegebenen Widerstände zwischen mehr oder weniger wünschenswerten und bündnisfähigen, sondern arbeitet auch heraus, wo Widerstand sein *könnte* und wo er angebracht *wäre*. Damit erzeugt sie nicht notwendig Handlungsfähigkeit, aber bündelt Impulse und Gründe, mikropolitisch aktiv zu werden. Wenn